

Maschinenbauer schraubt an der deutschen Einheit mit

35 Jahre Wiedervereinigung – Als selbstständiger Handwerksmeister wechselt Hans-Ulrich Köhler zur Wendezeit in die Politik, um den bevorstehenden Wandel mitzugesten. Zurück blickt er mit einem lachenden und einem weinenden Auge

VON ULRICH STEUDEL



Hans-Ulrich Köhler mit seinem Meisterbrief, 1974 von der Handwerkskammer des Bezirk Gera ausgestellt. Später bewegte er sich als Praktiker auf politischem Parkett.

Foto: Ulrich Steudel



Mit Ex-Bundeskanzler Helmut Kohl verbindet Hans-Ulrich Köhler viele Erinnerungen an sein Leben als Politiker. Er war auch zur Trauerei für den „Kanzler der Einheit“ im Dom zu Speyer zugegen. Archivfoto: Udo Giesen

tung berieten die Politik-Neulinge in Ostberlin, damit sie die Konsequenzen ihrer Entscheidungen besser einschätzen konnten. „Politik kann süchtig machen“, versucht sich Köhler an einer Erklärung dafür, wie das hohe Pensum überhaupt zu stemmen war. Zumal die Bedingungen für die Volksvertreter sehr herausfordernd waren. Drei Abgeordnete mussten sich ein Büro teilen. Mitarbeiter gab es keine. Übernachtet wurde in einem ehemaligen Stasi-Wohnheim. Aber Herausforderungen hat Köhler nie gescheut. Gehört er – Jahrgang 1944 – doch zu einer Generation, die früh mit Entbehrungen konfrontiert wurde.

Aufgewachsen in der Landwirtschaft, gehörte Arbeit früh schon zum Tagesablauf. „4 Uhr ins Futter oder in den Stall, danach ging's zum Unterricht“, erinnert sich Köhler an seine Schulzeit. Führen die Mitschüler ins Ferienlager, musste er aufs Feld. „1957 wurde unsere Klasse Republikssieger im Schrottsammeln. Als Auszeichnung gab es einen Ausflug in die Maxhütte nach Unterweißbourn.“ Im Stahlwerk erwachte das Interesse für seinen späteren Beruf im Metallhandwerk.

Hans-Ulrich Köhler lernte Maschinenbauer und übernahm 1978 seinen Lehrbetrieb von seinem Chef, der inzwischen zu seinem Schwiegervater geworden war. Die Werkstatt hatte sich auf die Reparatur von Verpackungsmaschinen für Butter und Käse spezialisiert. „Es war ein hochinteressanter Beruf. Wir haben für rund 240 Molkereien in der gesamten DDR den Kundendienst gemacht“, erzählt Köhler. 50.000 Kilometer im

„Diese Zeit war extrem anstrengend, aber geprägt von Optimismus.“

Hans-Ulrich Köhler
Maschinenbaumeister

ZEITZEUGEN ERINNERN SICH

Wie war es als Handwerker in der DDR und wie verlief der Start in die Marktwirtschaft?



Claus Dittrich (85), Dachdeckermeister aus Dresden

Als ich 1961 mit 21 Jahren den großväterlichen Betrieb übernahm, waren private Handwerker dem Staat ein Dorn im Auge. Der Druck, sich als junger Meister einer PGH oder einem VEB anzuschließen, war groß und erhöhte sich mit der Verstaatlichungswelle ab 1972. Die Zahl der Privatbetriebe in den 21 Bauberufen im Raum Dresden-Freital zwischen 1972 und 1976 von 580 auf 310.

Mit Diplomatie und Glück ist es unserer Familie gelungen, einer Zwangsverstaatlichung zu entgehen. Ab Ende der 1970er-Jahre wurden private Handwerksbetriebe wieder zugelassen. Aber an der Planwirtschaft änderte sich nichts. Alles war vorgegeben, Material wurde ebenso zugeteilt wie Lehrlinie oder Aufträge. So hatte die kommunale Wohnungsverwaltung ein festes Budget für Reparaturen, die wir dann ausführen mussten. Wenn es für unsere Fahrzeuge keine Ersatzteile gab oder es an Gerät fehlte, wie hätten wir dann unsere Aufträge ausführen können? In solchen Fällen haben sich die Handwerker immer gegenseitig geholfen. Wir waren eine Notgemeinschaft.

Die Zahl der Mitarbeiter im privaten Handwerk war auf zehn begrenzt. Mit neun Beschäftigten gehörten wir schon zu den größeren Handwerksbetrieben. Allerdings haben vier meiner besten Leute einen Ausreiseantrag gestellt und später die DDR verlassen. Drei konnten wir erweitern.

Die deutsche Einheit war für Ost und West ein großes Glück. Es gab nun auch im Osten unternehmerische Freiheit und jede Menge Arbeit. So konnten wir die Flachdachabdichtung des Kulturpalastes in Dresden übernehmen.

Aber bei aller Euphorie passten auch Fehler. Unser Betrieb war zu schnell gewachsen, das mittlere Management fehlte. Das brachte den Betrieb Ende der 1990er-Jahre in eine existenzielle Notlage. Vor allem meine Frau Anneliese, meinem Sohn Jörg und unseren treuen Mitarbeitern ist es zu verdanken, dass unser Betrieb gerettet wurde.

Herr Donath, was hat Sie bei der Recherche für das Buch am meisten überrascht?

Ich war sehr davon überrascht, wie stark die Repressionen in der DDR-Zeit tatsächlich waren. Das heißt, wir waren von staatlicher Seite vorgegeben, was die wenigen privaten Handwerker machen durften. So mussten die Betriebe oft tricksen, um zum Beispiel die Vorgabe von maximal zehn Beschäftigten nicht zu überschreiten. Selbst sehr erfolgreiche Betriebe mit großer Nachfrage wie die Töpfer aus Neukirch in der Lausitz waren davon betroffen. Umso erstaunlicher ist es, dass in diesem ewigen Kampf gegen das dysfunktionale System der DDR so viele Handwerker durchgehalten haben.

Wie sind die privaten Handwerker mit dem ständigen Mangel an Material, Werkzeugen und Rohstoffen umgegangen?

Vor allem mit viel Kreativität. Im Buch gibt es ein schönes Beispiel, wie ein Goldschmied für den Zentrifugenguss mit einer umgebauten elektrischen Kaffeemaschine experimentierte. Man musste sich irgendwie zu helfen wissen, hat selbst Technologien entwickelt oder Rohstoffe und Waren gehortet. Und es herrschte ein Tauschsystem, in dem sich die Handwerker bei Engpassen gegenseitig unterstützen konnten.

„... also der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands.

Genau, sie galt in der DDR als eine Art Handwerkerpartei, in der viele dieser privaten Handwerker einen gewissen Freiraum fanden. Gleichzeitig war die NPD aber natürlich als Blockpartei in das politische System der DDR eingebunden.

Gab es kein Konkurrenzdenken?

Die Mangel situation führte zu einem sehr engen Zusammenhalt innerhalb der Handwerkerschaft. Gerade weil die Repressionen so groß waren, mussten die Betroffenen eine sehr enge Gemeinschaft entwickeln. Konkurrenz, wie sie in der Marktwirtschaft üblich ist, spielte gar keine Rolle. Die Preise für sämtliche Dienstleistungen und Produkte waren ja ebenfalls vom Staat vorgegeben.

Mehrere der Gesprächspartner loben die Handwerkskammer des Bezirk Dresden und ihren langjährigen Vorsitzenden Walter Baumgau für ihr Engagement und das kollegiale Miteinander mit den privaten Meistern. Wie groß war der Handlungsspielraum der Handwerkskammern im zentralistischen Wirtschaftssystem der DDR?

Der Spielraum war sehr begrenzt. Die



Jahr habe er damals zurückgelegt, manchmal sei er erst an Heiligabend von der Montage zurückgekehrt. „Ohne die Unterstützung der Familie wäre das nicht möglich gewesen“, blieb Köhler zurück und meint damit auch sein politisches Engagement.

Hans-Ulrich Köhler gehört zu den 144 Abgeordneten, die von der Volkskammer in den Bundestag entsandt werden. Nach der letzten Sitzung des DDR-Bundestags am 2. Oktober 1990 folgt am Tag der deutschen Wiedervereinigung ein Empfang bei Bundespräsident Richard von Weizsäcker. Am 4. Oktober tagt erstmals ein gesamtdeutscher Bundestag in Bonn. Die Aufgaben werden nicht weniger, auch wenn dem CDU-Politiker aus Thüringen jetzt ein eingerichtetes Büro und eine Mitarbeiterin zur Verfügung stehen. Köhler engagiert sich für die Meisterausbildung in Berufen wie Kosmetiker, Holzspielzeugmacher oder Pfefferküchler. „Beim DHZ gab es ein gutes Frühstück. Dabei haben wir einmal pro Woche handwerkspolitische Probleme diskutiert, bevor es in den Bundestag ging“, erzählt Köhler. Er wird stellvertretender Vorsitzender des Parlamentskreises des Mittelstandes der CDU/CSU-Fraktion und gehört dem Bundesvorstand der Mittelstandswereinigung der CDU an. In seinem Heimatwahlkreis kämpft er und den Erhalt der Arbeitsplätze, zum Beispiel bei der Stahlgiesserei Silbitz. „Die gibt es heute noch“, erklärt Köhler nicht ohne Stolz. Zweimal gewinnt er zur Bundestagswahl in Gera das Direktmandat, ehe er 1998 aus dem Bundestag ausscheidet. Köhler kehrt in die Wirtschaft zurück, arbeitet bis zu seinem Ruhestand bei einem Matratzenhersteller.

Aktiv ist der 81-Jährige bis heute: als ehrenamtlicher Helfer im Pflegedienst des Roten Kreuzes oder beim Holzspalten im eigenen Garten in Hainspitz. Auf die deutsche Wiedervereinigung blickt er mit einem lachenden und einem weinenden Auge zurück, wie er in einer Pause verrät. „Alles in allem ist die Wiedervereinigung gelungen und das ohne Blutvergießen. Aber im Einigungsvertrag wurde es versäumt, ein paar gute Dinge aus der DDR zu übernehmen.“ Der Föderalismus sei eine feine Sache, aber nicht in allen Bereichen hilfreich, spielt Köhler vor allem auf das Schulsystem an. „Ich fehlt heute mehr Praxisbezug.“ In der DDR hatten die Schüler viel mehr Einblicke in die Arbeitswelt.“

Fotos: privat



Der Mangel war unser ständiger Begleiter. Ich bin viel umhergefahren auf der Suche nach Ersatzteilen oder habe Erdbeeren aus Meilen geholt. Wir hatten nur einen Backofen, Filialen gab es keine, dafür viele Auflagen. Wir durften maximal zehn Mitarbeiter haben, unabhängig davon, ob sie in Voll- oder Teilzeit beschäftigt waren. Die Löhne für das private Handwerk waren festgelegt und geringer als in der PGH und noch weniger als im VEB. Meiner mit hilfenden Ehefrau durfte ich gar keinen Lohn zahlen. Auch die Preise waren reguliert. Brot und Brötchen mussten überall in der DDR gleich viel kosten. Bei Einbackwaren gab es Rohstoffauflagen. Wenn wir die Backstube renovieren wollten, wurden die Fliesen zugelegt. Selbst der Urlaub war vorgeschrieben. Von den zwölf Bäckereien in Stollberg durften maximal zwei geschlossen haben.

Der Fall der Mauer und die deutsche Einheit waren für uns wie eine Befreiung. Endlich konnten wir richtig durchstarten. Für die 400 D-Mark Begrüßungsgeld, das wir als Familie erhalten haben, haben wir bei der Bako in Hof eingekauft. So konnten wir im heimischen Laden Westprodukte anbieten. Bis zur Währungsunion hatten wir zwei Kassen – eine für West- und eine für Ostgeld. Wir haben frühzeitig zwei Verkaufsmobile angeschafft, um neue Standorte zu testen. Schnell ist unsere Bäckerei von zehn auf 25 bis 30 Mitarbeiter und fünf Filialen gewachsen. Gute Mitarbeiter und Lehrlinge zu finden, war damals überhaupt kein Problem. 1990 herrschte richtige Aufbruchstimmung. Ich war Gründungsmitglied des Landesinnungerverbandes Saxonia, bei dessen Aufbau wir von Kollegen aus Westfalen-Lippe beraten wurden. Am 17. Juni 1990 haben wir in Stollberg die erste Bäckerei in Ostdeutschland gegründet.

Rückblickend frage ich mich manchmal, wie wir das damals alles geschafft haben. Für DDR-Nostalgie habe ich jedenfalls kein Verständnis.“

„Es ist erstaunlich, dass in der DDR so viele Handwerker durchgehalten haben“

Der Historiker Matthias Donath erklärt, wie sich private Handwerksbetriebe in der staatlich gelenkten Planwirtschaft zu behaupten wussten und wie sie den Wandel zur Marktwirtschaft nach der friedlichen Revolution erlebt haben

INTERVIEW: ULRICH STEUDEL



„
Die Mängelsituation führte zu einem sehr engen Zusammenhalt innerhalb der Handwerkerschaft.“

Matthias Donath
Historiker
Foto: Ulrich Steudel

Den 35. Jahrestag der deutschen Wiedervereinigung hat die Handwerkskammer Dresden zum Anlass genommen, den Wandel im ost-sächsischen Handwerk zwischen 1985 und 1995 zu dokumentieren. Die Ergebnisse finden sich in einem Buch, „Ende, Umbruch, Neuaufbau“, das im Sommer erschienen ist, um „eine schmierige Lücke in den Geschichtsbüchern“ zu schließen, wie es im Vorwort heißt. Frank Wetzel, langjähriger Sprecher des sächsischen Handwerkstages, hat dafür Zeitzeugen interviewt. Der Meißner Historiker Matthias Donath hat die Aussagen in den geschichtlichen Kontext gestellt. Im DHZ-Gespräch betont er, dass es 1990 für das Ost-Handwerk zur Übernahme des westdeutschen Wirtschaftssystems keine Alternative gab.

Mit dem Mangel mussten in der DDR alle Verbraucher klarkommen, also auch die Kunden der privaten Handwerker, die vor allem für die Versorgung der Bevölkerung benötigt wurden.

Ja, allein deswegen gab es keine Konkurrenz. Die Nachfrage war immer größer als das Angebot. Man musste also limitieren, was mich ebenfalls überrascht hat. Ich war zu Beginn der friedlichen Revolution 14, habe manches selbst noch erlebt. Eine Uhrmacherwerkstatt hatte damals nur an einem Tag der Woche geöffnet. Dann war die Kapazität für Reparaturen für die nächste Woche ausgeschöpft.

Im Buch beklagt ein Handwerker, dass die privaten Meister gegen über einer PGH beteiligt wurden. War das ein lokales Phänomen oder kann man das so auf die ganze DDR projizieren?

Das kann man auf die gesamte DDR übertragen. Denn bis 1980 war es das Ziel, das private Handwerk komplett abzuschaffen und durch Kollektivformen zu ersetzen, eben durch die Produktionsgenossenschaften des Handwerks. Die PGHs bekamen viel einfacher Kredite. Für sie galt auch die Grenze von zehn Mitarbeitern nicht. Das heißt, die PGHs konnten manches effektiver umsetzen. Und sie wurden bei der Beliebung bevorzugt. Das war Absicht.

Wurden die PGHs auch deshalb bevorzugt, weil sie politisch leichter zu beeinflussen waren, indem zum Beispiel lokale Leute an die Spitze gestellt wurden?

Das auf jeden Fall. Natürlich war der Freiraum bei einem privaten Handwerker deutlich größer. Trotzdem sind auch private Handwerker in diese ideologische Vereinnahmung einbezogen worden. Sehr viele, die wir interviewt haben, waren Mitglieder der NPD...

Wie sind die privaten Handwerker mit dem ständigen Mangel an Material, Werkzeugen und Rohstoffen umgegangen?

Vor allem mit viel Kreativität. Im Buch gibt es ein schönes Beispiel, wie ein Goldschmied für den Zentrifugenguss mit einer umgebauten elektrischen Kaffeemaschine experimentierte. Man musste sich irgendwie zu helfen wissen, hat selbst Technologien entwickelt oder Rohstoffe und Waren gehortet. Und es herrschte ein Tauschsystem, in dem sich die Handwerker bei Engpassen gegenseitig unterstützen konnten.

„... also der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands.

Genau, sie galt in der DDR als eine Art Handwerkerpartei, in der viele dieser privaten Handwerker einen gewissen Freiraum fanden. Gleichzeitig war die NPD aber natürlich als Blockpartei in das politische System der DDR eingebunden.

Gab es kein Konkurrenzdenken?

Die Mängelsituation führte zu einem sehr engen Zusammenhalt innerhalb der Handwerkerschaft. Gerade weil die Repressionen so groß waren, mussten die Betroffenen eine sehr enge Gemeinschaft entwickeln. Konkurrenz, wie sie in der Marktwirtschaft üblich ist, spielte gar keine Rolle. Die Preise für sämtliche Dienstleistungen und Produkte waren ja ebenfalls vom Staat vorgegeben.

Mehrere der Gesprächspartner loben die Handwerkskammer des Bezirk Dresden und ihren langjährigen Vorsitzenden Walter Baumgau für ihr Engagement und das kollegiale Miteinander mit den privaten Meistern. Wie groß war der Handlungsspielraum der Handwerkskammern im zentralistischen Wirtschaftssystem der DDR?

Der Spielraum war sehr begrenzt. Die

Kammer wurde letztlich geleitet vom Rat des Bezirkes Dresden und stand unter der Kontrolle des ersten Sekretärs der SED-Berzirksleitung. Alles war hierarchisch durchorganisiert. Aber das ist eben typisch für die DDR. Man suchte kleine Freiräume und Entwicklungsmöglichkeiten. Diese geringen Spielräume muss Baumgart offenbar sehr gut ausgenutzt haben. Ich war auch überrascht darüber, dass so ein positives Bild von ihm gezeichnet wurde.

In der DDR gab es keine Innungen, sondern die Handwerker eines Gewerbes waren in Berufsgruppen zusammengeschlossen. Was unterschied diese Berufsgruppen von den traditionellen Innungen?

Die Berufsgruppen waren keine eigenen Rechtspersonen. Das ist der große Unterschied. Innungen haben von ihrer Rechtstellung her einen eigenen Charakter, auch eigenes Vermögen. Das alles gab es bei den Berufsgruppen in der DDR nicht. Zudem wurde die komplette Tradition zerstört. Die Rituale um die Handwerksluden mit den Pokalen, Schenkkanzen und Urkunden waren ein wesentlicher Teil der Handwerkstradition, die Fahnen ein Zeichen des Zusammenhalts. Das ist in der DDR-Zeit komplett zerstört worden.

Springen wir an den Anfang vom Ende der DDR. Nach der Lektüre des Buches war das Handwerk in Ost Sachsen 1989 nicht gerade die Speerspitze der friedlichen Revolution. Die Forderungen nach freier Marktwirtschaft und nach Reformen der Handwerksorganisation wurden erst nach dem Fall der Mauer laut. Wer erklärt Sie sich diese Zurückhaltung?

Ich kann nur vermuten, was auch durch ein Interview bestätigt wird. Die Handwerker waren so stark in Arbeitsabläufe eingebunden, dass sie gar keine Zeit hatten, zu irgendwelchen Demonstrationen zu gehen. Ich erinnere an das klassische Beispiel eines Bäckers. Der musste seine Brötchen backen und konnte nicht plötzlich nach Leipzig oder Dresden zu irgendeiner Demonstration fahren. Da hatten die Arbeiter in volkseigenen Betrieben größeren Spielraum.

Nach dem anfänglichen Zögern war das Handwerk dann aber sogar schneller mit der deutschen Wiedervereinigung als die Politik. Schon im Juni 1990 wurde in Zwickau ein „Manifest der Einheit des deutschen Handwerks“ verabschiedet. Was war aus Ihrer Sicht der Grund für diese offenbar vor ausschauende Entscheidung?

Die privaten Handwerksmeister haben sich immer als Unternehmer

KOMMENTAR

Ulrich Steudel
Redakteur
Foto: privat

Den Zeitzeugen gilt unser Gehör

Anfang des Monats wurde in Plauen unter großer Anteilnahme

Wolfgang Sachs zu Grabe getragen.

Der Elektromeister gilt als Vater des Wende-Denkmales, das in der Vogtlandmetropole seit 2010 an die Anfang der friedlichen Revolution erinnert. Auch die DHZ berichtete damals von der Rolle vogtländischer Handwerker im stür